

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät III
Institut für Sozialwissenschaften

Grundkurs: Sozialisation, Familie, Bevölkerungsentwicklung
Dozent: Prof. Hans Bertram
Kursleiterin: Wiebke Rösler

**Pluralisierung der Lebenslagen und Milieus
oder Differenzierung der Prozesse sozialer Ungleichheit**

Ein Essay

<i>Soziale Ungleichheit</i>	1
<i>Zum Ursprung sozialer Ungleichheit</i>	1
<i>Pluralisierung der Lebenslagen</i>	3
<i>Regionale Milieus</i>	3
<i>Individualisierungsprozesse</i>	5
<i>Fazit</i>	7

Andreas Westendorf
PF 360515 10975 Berlin

Berlin, 04.11.2003

Matrikel-Nr: 19470
1. Fachsemester
WS 2003/2004
BA Sozialwissenschaften

Soziale Ungleichheit ist vorhanden -immer und in jeder Gesellschaftsform. Unabhängig von der Frage nach individueller Konsequenz dessen, bspw. etwaiger Benachteiligung in den persönlichen Lebenschancen, beschäftigt das Vorhandensein sozialer Ungleichheit in zweierlei Hinsicht: Einerseits als Frage nach dem Ursprung sozialer Ungleichheit und andererseits besteht Uneinigkeit vor allem in der sozialwissenschaftlich-empirischen Beschreibung des Phänomens in heutigen westlichen Gesellschaften.

Es geht also immer um den Versuch, ein Verständnis von sozialer Schichtung zu formulieren, das theoretisch befriedigt und sich vor allem empirisch als fruchtbar erweist.

(R.Dahrendorf)

Im vorliegenden Essay wird nun versucht, die zur Verfügung stehende Literatur von Anthony Giddens („Soziologie“, Graz 1999, S.263 -306), Ralf Dahrendorf („Pfade aus Utopia“, München 1967, S.352-379), Hans Bertram und Martina Hennig („Das katholische Arbeitermädchen vom Lande“, Opladen, 1995, S.267-294) sowie Ulrich Beck („Jenseits von Stand und Klasse?“, Göttingen, 1995, S.35-74) daraufhin gegeneinander abzuwägen und so die Fragestellung zu behandeln.

Zum Ursprung sozialer Ungleichheit -nach Ralf Dahrendorf

Soziale Ungleichheit ist kein neues Phänomen heutiger westlicher Gesellschaften. Da in allen Gesellschaften vorkommend und schon immer vorhanden, selbst in einfachen Kulturen, sind die Erkenntnisse zum Ursprung vielfältig und höchst unterschiedlich. Historisch wurde oft argumentiert, dass die Menschen von Natur aus ungleichwertig seien, es dementsprechend also auch eine natürliche Rangordnung unter den Menschen geben müsse. Spätestens jedoch seit der Französischen Revolution, das heisst dem postulierten Grundsatz der Gleichheit aller Menschen, ist diese Annahme hinfällig. Die natürliche Verschiedenartigkeit des Aussehens, Charakters oder die natürliche Verschiedenartigkeit der Intelligenz, der Talente kann zur ursächlichen Erklärung des Phänomens nicht beitragen.

Ausgehend vom Grundsatz der natürlichen Gleichheit (mindestens noch bei der Geburt), also der Annahme eines ursprünglichen Zustandes der Gleichheit, müsste sich so die Ursachenbestimmung dann im Lebenslauf der Individuen erkennen lassen. Im folgenden entwickelte sich daraufhin die Erklärung der Ungleichheit aus dem Privateigentum. Nach

Jean Jacques Rousseau könnte der Ursprung lauten: „Der erste Mensch, der ein Gebiet einzäunte und sagte: ‚Das ist meins.‘, und der Leute fand, die so simpel waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Gründer der bürgerlichen Gesellschaft.“

Jedoch die schliessliche Erkenntnis, dass die Aufhebung allen Privateigentums die Ungleichheit in einer Gesellschaft nicht beseitigt (wie eigentumslose bzw. quasi-eigentumslose Gesellschaftsformen im Kommunismus andeuteten), liess auch diese Annahme als falsifiziert gelten.

Neben dem Eigentum tritt in die wissenschaftliche Diskussion um die Suche nach dem Ursprung sozialer Ungleichheit nun ein zweiter Faktor: die Arbeitsteilung. Karl Marx, Emile Durkheim, Gustav Schmoller und andere -allesamt Grundlagenschaffende der heutigen Soziologie- kommen hier zu Theorien der Klassenbildung, wonach die Ungleichheit des Ranges, auf der Tatsache der Differenzierung von Berufen fußt. Nun lassen sich die unterschiedlichen Teiltätigkeiten aber nicht unbedingt skalenmässig ordnen, wie es für eine Rangordnung notwendig wäre, da ja unter dem Gesichtspunkt des Gesamtwerkes eben kein Rangunterschied zwischen Manager, Büroangestellten, Fach- oder Hilfsarbeiter bestehen -sind sie doch schliesslich alle für die herzustellende Leistung gleich unentbehrlich.

Trotzdem werden natürlich verschiedene berufliche Positionen unterschiedlich entschädigt -je nach Wichtigkeit, Schwierigkeit, Verantwortung, aber auch immer um zu garantieren, dass alle Positionen in einer Gesellschaft besetzt werden. Diese Entschädigungen nun -gleichzeitig Basis der Ungleichheit- führen einen neuen Aspekt in die Diskussion ein: Ungleichheit ist kein historisches Phänomen mehr, es wird also nicht mehr von einer Zeit der Gleichheit ausgegangen, die existierte (Rousseau) oder zu der zurückzukehren anzustreben ist (Karl Marx), sondern Ungleichheit besitzt einen Aspekt der funktionalen Notwendigkeit für den Bestand beliebiger sozialer Strukturen. Trotz der hauptsächlichsten Kritik, dass diese funktionale Bedeutung zu allgemein, zu unklar nur formuliert werden kann und eine Motivation durch ungleiche Anreize lediglich eine Vermutung darstellt, entwickelt sich allmählich eine funktionalistische Schichtungstheorie, deren Weiterentwicklung im Gedanken, dass menschliche Wesen immer auch moralische Gemeinwesen sind (E.Durkheim), zusammenfassbar ist. Gesellschaft impliziert so den Prozess des bewussten Auswählens von Werten, die schliesslich in gültige Normen übersetzt werden und deren Verbindlichkeit durch

Sanktionierung normgemässen oder nicht-normgemässen Verhaltens gesichert wird. Gesellschaft wirkt damit gleichzeitig immer auch diskriminierend (schichtend), da soziale Normen und Sanktionen nicht nur soziologisch unterschiedliche Rangabstufungen zwischen einzelnen Menschen begründen, sondern dauerhaft strukturbildend auf soziale Positionen wirken. So liegt also der Ursprung sozialer Ungleichheit im Vorhandensein der mit Sanktionsandrohung ausgestatteten Verhaltensnormen -und das in allen menschlichen Gesellschaften.

Pluralisierung der Lebenslagen

Beobachtungen der heutigen Situation münden in der allgemeinen Feststellung, dass traditionelle Normen, Werte und hergebrachte Formen der Lebensführung sowie Lebensentwürfe und Milieus ihre Bindungskraft verlieren und es stattdessen gilt, subjektiv und höchstpersönlich für sich allein Lebensweg, Lebensentwürfe und Lebensperspektiven zu entwickeln -auch mit dem gestiegenen Risiko des persönlichen Scheiterns. Nun wird eben auch zunehmend bemerkt, dass statistische Erhebungen diese Tendenzen nicht ausreichend ausdrücken bzw. herkömmliche Theoriemodelle zur Beschreibung dieser nicht genügend herangezogen werden können.

Es stellt sich deshalb die Frage -besonders im historischen Vergleich- ob es vielleicht nicht nur die Differenzierungsprozesse sind, wie sie schon von jeher stattfanden, es also fern liegt von Auflösungstendenzen der klassischen Milieus zu sprechen, oder es eben doch einer Neufassung des Schichtungsverständnisses bedarf. Es könnten die Dimensionen sozialer Ungleichheit eben auch „nur“ unterschiedlich regional wirken aber genauso auch die Individualisierungstendenzen gesellschaftlich so stark präsent sein, dass die Auflösung klassischer Milieus einsetzt bzw. schon im Gange ist.

Regionale Milieus -nach Hans Bertram und Martina Hennig

Die Frage, ob sich trotz gleicher Parameter wie gleiches Einkommen, gleiche Arbeitsplatzsicherheit, gleiche Bildung und Beruf höchst unterschiedliche Lebens- und Entwicklungschancen bspw. in Berlin und Dingolfing ergeben, lässt es Hans Bertram und Martina Hennig notwendig erscheinen, neben den klassischen Elementen sozialer Schichten und Milieus zusätzlich immer noch den geographischen Raum zu

berücksichtigen, um neuere empirisch beobachtete Phänomene erklären zu können: Dass Aussagen nämlich genau für den Raum gelten, in dem sie erhoben bzw. beobachtet wurden. Der Rückschluss auf gesamträumliche Entwicklung einer Gesellschaftsschicht kann irreführend sein. Es geht also darum, Regionalanalyse nicht nur als Regionaldifferenzierung nach Dichte und Grösse (bspw. einfache Stadt-Land-Vergleiche) zu begreifen, sondern als Untersuchung konkreter sozialer handlungsrelevanter Regionen zu betreiben. Um diese regionalen Milieus erkennen bzw. gegeneinander abgrenzen zu können, ist es notwendig, eher die auf dem individuellen Handeln von Individuen aufbauenden Indikatoren zu untersuchen, als die objektiven Lagemerkmale einzelner Schichten im Gesellschaftssystem zu betrachten. Die Betrachtung dieser Indikatoren muss dabei so erfolgen, dass die Unterscheidungen voneinander möglichst maximal sind, also kontrastieren (Kontrastgruppenanalyse) und natürlich bundesweit vorliegen (hier: auf Kreisebene). So entstehen bei Bertram 14 Regionen durch die Differenzierung nach Kindesanteil, Wahlergebnissen, Arbeitslosenquote, Alter der Mutter bei Kindesgeburt, Heirats- und Scheidungsziffern, Altersstruktur sowie weiteren infrastrukturellen Indikatoren wie Leistungen der Jugendhilfe, in denen die Abweichungen voneinander deutlich sichtbar werden, und schliesslich erkannt wird, dass von einheitlichen Lebensbedingungen und -chancen nicht gesprochen werden kann.

Beispielhaft sei hier das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“, also die Einteilung nach Religion-Geschlecht-Regionaldifferenzierung angeführt. Nach Analyse dieser Faktoren entsteht dann der Eindruck, dass eben genau katholische Arbeitermädchen des ländlichen Raumes über geringere Bildungsmöglichkeiten verfügten, als die anderen Vergleichsgruppen der Bevölkerung. Ein Eindruck, der täuscht -ist doch die Bildungschance unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Oder anders: Auch protestantische Mädchen dieser Region erreichen gleiche Bildungsabschlüsse. Da nun in der untersuchten Region die Mädchen zu 80% katholisch sind, bestand die Möglichkeit des Trugschlusses, Religion statt der regionalen Milieus könnte ursächlich dafür sein.

Als Konsequenz ergibt sich die naheliegende Vermutung, dass sich soziale regionale Milieus eben auch in der Zeit gleichzeitig ablaufender Prozesse von Individualisierungen, neuen Lebensstilen und scheinbaren Auflösungstendenzen, verfestigen und vor allem weiter ausdifferenzieren können, anstatt im Verschwinden begriffen zu sein.

Individualisierungsprozesse -nach Ulrich Beck

Konträr dazu, sozusagen als Beginn der Emanzipation der Klassen aus regionalen Besonderheiten zu verstehen, deutet Ulrich Beck die Wandlungsprozesse als gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und Basis der Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. Bei bestehenden, konstant gebliebenen Verteilungsrelationen haben sich die Lebensbedingungen der Menschen durch Niveauverschiebungen drastisch verändert (verbessert). Gestiegenes Einkommen, Bildung und andere gesamtgesellschaftliche Veränderungen haben zur Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen geführt und subkulturelle Milieus und Klassenidentitäten hintergründig werden lassen, so dass das Hierarchiemodell sozialer Schichtung zunehmend in Frage gestellt wird.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist, dass selbst bei sich insgesamt verschiebenden Ungleichheitsrelationen im Niveau (nach oben oder unten), die damit ausgelösten Veränderungen und Entwicklungen sich sehr vom früheren Niveau unterscheiden. So führen gerade Veränderungen in den unteren Schichten zu Verbesserungen im Niveau, die bei relativ gesehen gleicher Anhebung in höheren Schichten, diesen Effekt nicht erzielen könnten.

Dieser Trend der Verschiebungen im Niveau kann nun auch als Individualisierung bezeichnet werden, da durch geografische und soziale Mobilität sich die Lebenswege vom sozialen Herkunftsmilieu lösen, durch sozialstaatliche Sicherungssysteme Risiken im Lebensweg abgedämpft werden, Differenzierungen in Aufstiegsmöglichkeiten gruppenintern bestehen, Konkurrenzbeziehungen und –abschottungen lebenszeitlich früher einsetzen, die Urbanität zunimmt, der Arbeitsmarkt für immer grösser werdende Bevölkerungskreise dynamischer wird und die Erwerbsarbeitszeit stetig abnimmt. Anhand unterschiedlicher Teilaspekte, wie Bildung, Mobilität oder Konkurrenz, die sich gegenseitig wieder überlagern, bedingen und voraussetzen, lässt sich diese These erläutern: Bildungsprozesse bspw. wirken heute vorwiegend selektierend; Prüfungen, Klausuren und Testverfahren als der selektivierende, individualisierende Engpass, um aufsteigen zu können. Der sich anschliessende Werdegang im Arbeitsmarkt dann, ist ständiger Initiator von Mobilitätsprozessen, die persönliche Lebensläufe weiter individualisieren. Genauso führt der Druck sich gegen Gleiche abgrenzen zu müssen, zu wiederum individualisierungsfördernden Konkurrenzbeziehungen.

Diese Erscheinungen können so als ständige Relativierung der Bedeutung sozialer Milieus gedeutet werden -eben durch das Erstarken des egozentrischen Wunsches des ‚Sich-Selbst-Verwirklichen-Wollen‘, also ganz verschieden vom ursprünglich bürgerlichen Ansinnen der Individualisierung durch Besitzstandsmehrung und positiven Einbringens eigener Kräfte zum Wohle der Gesellschaft. Diese Entwicklung kann nun -und das ist nicht unbedingt abwegig- als Auseinanderlaufen von Forschung und Realität verstanden werden, wird doch allgemein das Phänomen als paradox empfunden, dass etwas konstant bleibt (empirisch betrachtet, relativ gesehen) und sich doch relativ radikal ändert (absolut, in messbaren Einheiten wie bspw. Einkommen ausgedrückt). Denn je nachhaltiger die kollektive Anhebung des Lebensstandards stattfindet, desto deutlicher können Individualisierungstendenzen ihre Wirkung entfalten (auch umgekehrt gilt die These: Genau da, wo für die Ungleichheit relevante Gemeinsamkeiten entstehen, werden Individualisierungstendenzen vermindert bzw. bleiben aus. –womit sich dann die Bedeutung der Bildung, Verfestigung und Vervielfältigung regionaler Milieus erklären lässt). Dadurch sinken logischerweise mit zunehmender Individualisierung die Voraussetzungen, das Hierarchiemodell sozialer Ungleichheiten realitätsnah als kollektives Klassenschicksal zu interpretieren, welches sich viel eher in ein individuelles, privatisiertes Schicksal wandelt.

Letztlich ergeben sich aber auch, selbst bei der Bereitschaft, diese Individualisierungsprozesse anzuerkennen, eine Fülle neuer Konflikte und Widersprüche (die gerade nicht mehr individuell zu entschärfen sind), so zum Beispiel dem Phänomen, dass trotz eigentlicher Individualisierungsbemühungen die Abhängigkeit von den Zuständen und Regulierungen der sozialen Umwelt, grösser wird.

Bleibt also die prognostische Frage, ob die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographien einfach nur zunehmen, oder ob es wirklich zur Auflösung des hergebrachten Schichtungsverständnisses und Bildung neuer ‚diffuser‘ Gruppierungen kommt.

Fazit

Wie also kann nun ein theoretisch und empirisch gültiges sozialwissenschaftliches Verständnis von sozialer Ungleichheit lauten? Die von Ralf Dahrendorf formulierte Meinung, soziale Ungleichheit ist gesellschaftssystemimmanent begründet und selbstgeschaffen, ganz einfach dadurch, dass Gesellschaft als moralisches Wesen sich Werte, Normen und Sanktionen selbst definiert -im Zweifelsfall auch sehr abwegige- und so die Basis für die Ungleichheit Ihrer Mitglieder schafft, bietet eine weitreichende, und für eine Theorie wohl genügend generalisierte Erklärung, die früher und historisch entwickelte Gedanken zum Ursprung aus Eigentum, Arbeitsteilung, Bildung o.ä. nicht ausschliesst und wohl auch zukünftigen Erkenntnissen zum Thema nicht unbedingt entgegenlaufen muss. Gleichzeitig impliziert sie eine Parallelität zu den gegenwärtig stattfindenden Differenzierungsprozessen, die zeigen, dass soziale Ungleichheit nach wie vor vorhanden ist, die vielfach sich selbst bedingenden Individualisierungstendenzen jedoch bei der Beschreibung sozialer Positionen auch bedeutender geworden sind. Dieses Nebeneinander von (vielleicht vor allem aus der persönlichen Perspektive des Individuums gesehen) weniger bedeutend gewordener sozialer Ungleichheit und sich zunehmend lebenslang änderndem (auch mit der Option, sich zu verfestigen und zu vervielfältigen) sozialen Milieu kann als Momentaufnahme zum Ist-Zustand heutiger westlicher Gesellschaften dienen.

Insofern könnte man sich abschliessend vor allem mit der (den Sozialwissenschaften wahrscheinlich innewohnende) Frage der Beliebigkeit und Relativität, ganz im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen Aussagen, konfrontiert fühlen: Ein Falsch oder Richtig gibt es nicht –leider. Oder glücklicherweise...je nachdem.